

Der Tag

2

Zeitung zum Kongress

der *moment*



momentum 19

WIDERSPRUCH

Der Tag
2

Inhalt



UNMÖGLICHKEIT DER OBJEKTIVITÄT

In dieser Ausgabe unserer Kolumne „Im Widerspruch“ schreibt Kathrin Glösel über das falsche Vorhaben der Neutralität im Journalismus.

... mehr auf Seite 4



DIE MACHT DER INTERNETKONZERE

Ingrid Brodnig referierte gestern über die Macht der Internetkonzere und die Möglichkeit zum Widerspruch.

... mehr auf Seite 5



ÖSTERREICHISCHE PARTYGESELLSCHAFT

Ulrike Haidacher tritt heute mit ihrem Soloprogramm „Aus Liebe“ am Momentum auf. Wir haben sie interviewt.

... mehr auf Seite 6 & 7

Editorial



Neues Jahr, neues Thema, neues Momentum. Das klingt zwar nach einem Routinevorgang, es bedeutet für das Organisationsteam, die VeranstalterInnen und auch die Redaktion der vorliegenden Zeitung jedes Mal eine Umstellung. Und bei so viel Neuigkeiten wollten wir, als Redaktion der Kongresszeitung, auch ein bisschen was anders machen. Also haben wir uns entschlossen, den Einleitungsteil als solchen zu gestalten.

Auf der Seite Drei findet ihr in diesem Jahr Beiträge, die das Leben am Kongress und in Hallstatt beleuchten – und das prägnant, bunt und im besten Falle interessant. Auf der letzten Seite wartet – als klassischer Rausschmeißer – eine Fotostrecke samt – ebenso im besten Falle – lustigen Bildunterschriften. Weil zu viel Neues aber auch eine ge-

wisse Nervosität hervorruft, bleibt auch in diesem Jahr von „derMoment“ dann doch vieles beim Alten. Euch erwarten Interviews mit TeilnehmerInnen, schöne Fotos und Berichte über das Tagesgeschehen. In der aktuellen Ausgabe haben wir also die Kabarettistin Ulrike Haidacher, die das heutige Abendprogramm gestalten wird, interviewt und einen ausführlicheren Rückblick auf die gestrige Eröffnung geworfen.

Weil Widerspruch nicht zwecklos ist, wollen wir außerdem dem Thema des diesjährigen Momentums Folge leisten. Und so dreht sich in der Kolumne „Im Widerspruch“ alles um die Widersprüche, die sich in progressiver Medienarbeit auftun – und hoffen, uns dabei selbst nicht in diese verstrickt zu haben. Viel Spaß und passt auf euch auf! (MA)

IMPRESSUM:

Momentum - Verein für kritische Wissenschaft und Politik
Redaktion: Moritz Ablinger (MA), Kathrin Glösel (KG), Max Schwarzenbacher (MS), Thomas Hackl (TH)
Layout: Susanne Gusenbauer | Fotos: Clemens Sauerwein. Ansonsten wie angegeben

Auf eine Zigarette mit...

Für eine Tschick hat Anna Reisinger noch Zeit. Es sind nicht mehr die gelben Parisienne wie im Vorjahr, sondern die grünen. „Sie sind wahrscheinlich eh nicht gesünder“, sagt sie. „Aber manchmal muss man sich das Leben auch schönreden.“ Aus dem Stress, der ihr die Organisation des Moments kurz vor Beginn bereitet, macht sie allerdings keinen

Hehl. „Der Aufbau ist ziemlich stressig“, sagt sie. „Ich bin froh, wenn alle Leute da sind. Und es ihnen gut geht.“ Busverspätungen und die Verschiebung der Pre-Conference machen alles noch etwas komplizierter.

Reisinger ist heuer das erste Mal Chefin des Organisationssteams, letztes Jahr hat sie in die Arbeit schon hinein-

geschnuppert. Das heißt: Die Unterkünfte für alle TeilnehmerInnen buchen, die An- und Abreise sowie den Transport vor Ort planen.

„Ein bisschen nervös bin ich schon, aber es wird schon alles werden“, sagt die gelernte Grafikdesignerin. Dann, nach zwölf schnellen Zügen, dämpft sie ihre Zigarette aus.



Lokalaugenschein

Das Hauptquartier des Familienunternehmens Janu befindet sich gleich gegenüber des Kongresszentrums. Das Sportgeschäft und der benachbarte Kunsthandwerkshandel gehören seit den 1970ern der Familie, auch in Obertraun ist sie aktiv. Dort verleihen sie Ski und Ausrüstung für TouristInnen, die am Krippenstein Skifahren möchten. „Das Sport-

geschäft ist am lukrativsten“, sagt Junior-Chef Johannes Janu. „Aber es ist gut, dass wir so viel anbieten.“

Doch Janus Herzensprojekt ist ein anderes: Etwas versteckt, am Beginn des Badergrabens, hat er 2011 seine „Drechslermeisterei“ aufgemacht. Dort wird Holz geschliffen, gesägt und gebohrt – und die Waren

dann zum Verkauf angeboten. Helfen tun Janu dabei SchülerInnen aus der ansässigen HTL. „Für sie ist es total aufregend. Sie verkaufen Sachen, die sie selbst hergestellt haben“, sagt er. Doch auch für ihn ist der Handel essenziell. „Es heißt immer, der Tourismus ist ein Problem. Aber ohne könnte ich nicht überleben.“



Hallstattkultur

Seit mehr als 100 Jahren begeht man im Salzkammergut den Lichtbratmontag – und ja, es hat mit Bratn zu tun! Am ersten Montag nach dem Michaelitag (das ist der 29. September) wurden früher in Werkstätten erstmals in der Saison die Kerzen angezündet, wenn man in der Arbeit war. Denn: winter is coming – und damit war es morgens auch

finster. In den Frühlings- und Sommermonaten reichte das Tageslicht zum Arbeiten. Für die Betriebsherren bedeutete das: keine Ausgaben. Was sie sich in diesen Monaten also an Kerzen-Kosten erspart haben, gaben sie später für ihre Handwerker bzw. Arbeiter aus. Am Lichtbratmontag haben sie diese zu Braten, Wein und Bier eingeladen. Das war etwas Be-

sonderes, da man Fleisch sonst nur an Sonn- und Feiertagen gegessen hat.

Dieser Braten-Montag ist keine Kleinigkeit. Die UNESCO hat den Lichtbratmontag in Bad Ischl 2013 zum immateriellen Kulturerbe ernannt.



Der Tag

2

Mut zu widersprechen



Mit Muhammad Ali, dem größten Boxer aller Zeiten, eröffnete Barbara Blaha den Kongress. Er widersprach seinem eignen Land, als er sich weigerte, auf der anderen Seite der Welt auf arme Bauernkinder zu schießen. Er hielt den Kopf erhoben gegen die Anschuldigungen, er sei

ein Verräter. Heute erinnern wir uns an Muhammad Ali nicht nur als Box-Weltmeister sondern als Held, der sich gegen einen grausamen Krieg aussprach und seinen Widerspruch hochhielt, auch als er unter Druck geriet. Als Carola Rackete sich weigerte, unschuldige Menschen vor den Stränden der Festung der Menschenrechte ertrinken zu lassen, stellte sie sich in seine Fußstapfen. Ihren Widerspruch gegen eine Politik ohne Gewissen verteidigte sie gegen die rechten Hetzer.

Blaha nannte diese Beispiele, um zu zeigen, welche Bedeu-

tung Widerspruch für den gesellschaftlichen Fortschritt hat. Sie warnte uns aber auch vor der Gefahr, dass der Widerspruch eben genau gegen diesen Fortschritt gerichtet wird.

Damit unser Widerspruch erfolgreich sein kann, müssen wir unsere eigenen Argumente schärfen und gemeinsam für eine gerechtere Gesellschaft kämpfen. „Es liegt viel Zuversicht in dem Bewusstsein, dass für den Widerspruch dasselbe gilt wie für den FC Liverpool: You'll never walk alone“, sagte Blaha am Schluss.

Objektiven Journalismus? Gibt es nicht.



In der Kolumne „Im Widerspruch“ schreibt die Redaktion von derMoment über progressiven Journalismus und seine Schwierigkeiten.

Eine der ersten Dinge, die uns eingetrichtert werden, wenn wir es in einen Uni-Hörsaal geschafft haben: In der Wissenschaft gibt es keine Objektivität. Völlig richtig. Man kann nachvollziehbar machen, warum man ein Problem untersucht, wie man zu seiner Literatur, zur Methode und zu Ableitungen gekommen ist. Aber völlig objektiv sein? Wertfrei arbeiten? Funktioniert nicht. Warum also glauben wir von Zeitungen, Magazinen oder TV-Sendern, dass sie es sind – oder besser gesagt: Warum glauben wir es ihren MacherInnen, die das behaupten?

Medien beeinflussen unsere Sicht auf die Welt. Sie bestimmen mit, was wir als richtig, falsch, moralisch, erschreckend oder schlicht: relevant empfinden. Umso wichtiger die Feststellung: Kein Medium ist objektiv. Was wir morgens in den Öffis lesen, sind Realitätshäppchen. Aufbereitet nach Kriterien: Was hat die Pressesprecherin „zugespielt“? Was beschert Klicks? Was ist im Interesse der Medieneigentümer?

Fortschrittliche Visionen, Gegen-Argumente bekommen da seltener Platz. Und wirken weniger. Klar, wir können uns

noch mehr bemühen, unsere Standpunkte in den TV-Sendungen und Zeitungsartikeln unterzubringen.

Oder wir produzieren einfach selbst Inhalte, werden zu MedienmacherInnen. Dann lassen wir ungehörte Menschen zu Wort kommen. Nehmen Blickwinkel ein, die andere aussparen. Parteilich sein und faktenbasiert arbeiten. Deklariert subjektiv statt pseudo-objektiv. Journalismus und Parteilichkeit widersprechen sich nicht. Man sollte Parteilichkeit sichtbar machen. Die eigene – und die der anderen.

Im Netz der Widersprüche

Wo, wenn nicht in „diesem Internet“ wäre es einfacher, Widerspruch zu äußern? Auf Facebook zum Beispiel. Klassiker. Aber was ist mit Widerspruch gegen Facebook selbst – und gegen seine Praktiken? Da wird's kompliziert.

In ihrer Keynote erklärte Ingrid Brodnig, Autorin und Online-Expertin, warum widersprechen als Userin oft gar nicht so leicht ist. Und was es uns erleichtern würde.

Wissen ist Macht – zum Widerspruch

Damit ich mich empören kann, muss ich Informationen haben, was eigentlich passiert – damit ich urteilen kann, ob ich das gut finde oder nicht. Nehmen wir ein einfaches Beispiel: die Voreinstellungen im Handy und ihre Folgen. Oder die Praxis von Facebook, Daten aus unseren Handy-Telefonbüchern zu verwenden, um Schattenprofile anzulegen. Selbst wer kein Profil hat, wird so von Facebook erfasst. Das Unternehmen hat das lange geleugnet. Bis WissenschaftlerInnen bewiesen haben, was mit den Daten passiert. Erst da gab es Empörung und Kritik. Aber wie hätten wir vorher widersprechen sollen? Ohne Wissen, keine Meinungsbildung, kein Widerspruch.

Wir sind zu träge, um zu widersprechen

Was uns noch am Widerspruch hindert, ist die Art, wie wir als Menschen ticken. Unsere Psy-

che ist uns im Weg. Laut Brodnig sind wir oft einfach zu träge, um zu widersprechen. Mal ernsthaft, wer hat sich schon jemals Geschäftsbedingungen durchgelesen, bevor er sie akzeptiert hat? Oder wer hat sich schon mal die Standard-Einstellungen am Smartphone näher angesehen oder sogar geändert? Diese sind meist so gestaltet, dass sie dem Unternehmen nutzen. Etwa, weil sie Daten von uns verwenden oder weitergeben. Dafür machen sie es uns bequem – und damit schwierig. Etwas rausreklamieren ist gar nicht oder nur mit Aufwand verbunden.

Im Zweifelsfall auf der falschen Seite

Man möchte meinen, der Staat schützt uns und unsere Daten im Zweifelsfall. Doch auch das stimmt nicht immer. In Großbritannien hat der NHS, also das staatliche Gesundheitssystem, 1,6 Millionen Patientendaten an Google weitergegeben, damit das Unternehmen eine App zur Gesundheitsprävention entwickelt. Klingt gut? In den Daten waren aber auch Informationen über Abtreibungen, HIV-Erkrankungen und anderes enthalten. Und der NHS hat nicht unterbunden, dass die Daten auch für



andere Zwecke verwendet werden.

Starker und schwacher Widerspruch

Digitale Unternehmen haben ein Vielfaches unserer Macht. Und der Markt ist nicht demokratisch gestaltet. Selbst wenn eine einzelne Userin widerspricht – z.B. auf Facebook verzichtet – ändert das an der Situation recht wenig. Und die Userin hat kaum Alternativen. Der Widerspruch schränkt sie am Ende ein. Was tatsächlich etwas ändern würde, wären Regeln, die für einen fairen Markt sorgen – und Mittel, als Gesellschaft Widerspruch zu äußern. Dann müssten Unternehmen unseren Bedingungen zustimmen. (KG)

Ingrid Brodnig ist Autorin mehrerer Bücher. In „Übermacht im Netz: Warum wir für ein gerechtes Internet kämpfen müssen“ erklärt sie, wie wir die Macht von Internet-Konzernen brechen können.

Der Tag

2

„Was sind denn überhaupt starke Frauen?“

Ulrike Haidacher ist heute mit ihrem ersten Soloprogramm „Aus Liebe“ zu Gast. *derMoment* sprach mit ihr über besoffene Abgründe, die MeToo-Bewegung und pseudo-feministische Typen.



Ulrike Haidacher ist 1985 in Graz geboren. Sie hat dort und in Wien Germanistik studiert. Seit 2009 macht sie Kabarett.

DerMoment: Vor einem Jahr haben Sie anlässlich der Premiere von „Aus Liebe“ gesagt, Sie möchten herausfinden, was Sie alleine können. Das ist ein Jahr her, wie geht es Ihnen jetzt damit?

Ulrike Haidacher: Ich bin sehr froh, dass ich das gemacht habe. Es ist anders als im Duo aber es ist cool, etwas Eigenes zu haben. Im Duo teilen wir

uns die Bühnenzeit recht genau auf. Jetzt habe ich 90 Minuten nur für meine Themen und muss keine Kompromisse eingehen.

Was sind Ihre Themen?

Ich hatte von Anfang an die Idee, es auf einer Party spielen zu lassen. Das hat den Vorteil, dass viele unterschiedliche Charaktere auftreten. Für mich war auch klar, dass es einen großenwahnigen Künstler geben wird, der sich selbst nicht nur als großen Künstler, sondern auch als großen Feministen bezeichnet. In Wirklichkeit trägt er aber sexistische und rassistische Stereotype vor sich her. Von diesen Typen gibt es ja einige in der Kulturszene

Und Verena, die Juristin in Ihrem Programm, ist auch aus dem Leben gegriffen?

Die Figur der Verena nimmt im Stück sehr viel Platz ein. Sie ist im Grunde ein Abziehbild dessen, was Leute so unbedacht vor sich herreden. Verena spricht, vor allem mit steigendem Alkoholspiegel, so ziemlich alles aus, was sie sich denkt und da tun sich ei-

nige Abgründe auf. Aber im Endeffekt sind meine Figuren alle relativ ähnlich: Sie sind alle Teil der Elite, oder sehen sich als Teil einer gesellschaftlichen Elite und wenn sie betrunken sind, tun sich Abgründe auf.

In den Besprechungen des Programms ist es auch viel um die vermeintlich starken Frauen gegangen.

Ja, der Begriff der „starken Frau“ hat mich sehr interessiert. Und die Begriffe „Opfer sein“ und „sich aufopfern“. In der Öffentlichkeit werden Frauen oft als „stark“ mystifiziert, die sich für andere aufopfern. Frauen, die allerdings unbeirrt in der Öffentlichkeit stehen und sich auch von den größten Hatern nicht vertreiben lassen, werden für ihre Stärke meistens beschimpft. Das bekannteste Opfer, das für seine Stärke gehasst wird, ist in Österreich wohl Natascha Kampusch, ein Thema, das auch im Stück verhandelt wird.

Ist das Programm eine Gesellschaftsdiagnose?

Das kann ich selbst nicht sagen, das sagen dann die ande-

ren über mein Stück. Mir geht es darum, den Witz in den Themen zu finden, die mich interessieren. Hass und Opfertum sind Themen, die nicht unbedingt komisch klingen. Das ist für mich aber der Reiz: Im Ekelhaften den Witz finden. Und der entsteht in meinem Stück vor allem über die Sprache und die Charaktere, die jeder irgendwoher kennt. Ich bringe in einer Figur oft Zitate unter, die ich irgendwo aufgeschnappt habe und die ich lustig finde: Als ich zum Beispiel in Graz angefangen habe, Germanistik zu studieren, haben wir „Die Liebhaberinnen“ von Elfriede Jelinek gelesen. Was mich damals sehr verwundert hat, es hat viele meiner StudienkollegInnen regelrecht empört. Eine, sie war nicht älter als ich damals, hat gesagt: „Nein, sowas muss ich nicht lesen. Da vergeht mir ja die ganze Lust auf Sexualität.“ Diesen Satz habe ich nie vergessen. Das ist jetzt 15 Jahre her und jetzt habe den Satz endlich in einem Programm verwenden können.

Das ist sehr politisch. Denken Sie sich manchmal, dass Ihr Stoff zu politisch fürs Kabarett ist?

Darüber denke ich nicht nach, wenn ich schreibe. Ich finde, die Themen auf der Kabarettbühne sollen interessant sein und möglichst mit dem echten Leben zu tun haben. Ich sammle dann möglichst viel Textmaterial und kitzle später in genauer Detailarbeit den Witz und die Leichtigkeit heraus. Da vertraue ich sehr auf die Zusammenarbeit mit meinem Regisseur Dieter Woll,



der seit über 30 Jahren in der Branche arbeitet und sein Handwerk versteht.

Sie haben auch gesagt, dass das Angsteinflößende an einem Soloprogramm der Gedanke ist, nach einem schlechten Auftritt alleine in einem Hotelzimmer zu sitzen und sich fertig zu machen. Ist Ihnen das schon passiert?

Noch nicht wirklich. Die Soloauftritte in den einsamen Dörfern folgen erst im Frühjahr. Da spiele ich zum Beispiel in der katholischen Bischofsstadt Eichstätt in Oberbayern. Ich habe mit meinem Duo „Flüsterzweieck“ dort schon gespielt und in diesem Programm sind einige Witze über die katholische Kirche. Der Auftritt hat aber super funktioniert. Ich bin gespannt wie es allein wird, da habe ich schon ein bisschen ein mulmiges Gefühl.

Ist Ihr Publikum in kleineren Orten schwieriger?

Ich als Solokünstlerin und wir als Duo „Flüsterzweieck“ sind in unseren Programmen sicher eher urban. In Deutschland kommt dazu, dass die Deutschen sehr genau zwischen Comedy und Kabarett trennen. Wir sind aber weder das eine noch das andere. Da waren schon öfters Leute verwirrt, weil wir nicht einfach Comedy machen. Da passiert es dann auch, dass manche empört den Saal verlassen.

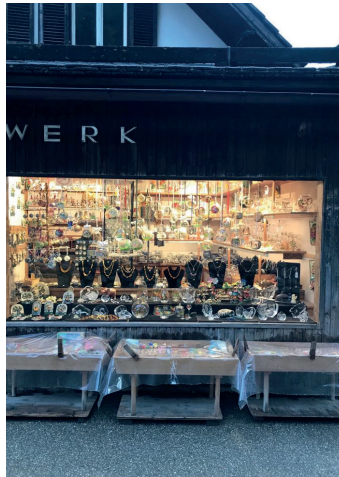
Kann man sich da helfen?

Ja, indem man selbst weiß, was man tut und dem Publikum möglichst gleich am Anfang zeigt: „Achtung, jetzt kommt etwas ganz Anderes“. Im aktuellen Duo-Programm haben wir einen sehr klaren Einstieg gebastelt, der gleich aufzeigt, wo es formal hingehet. Dann kann sich das Publikum darauf einlassen und hat Spaß am Neuen und der Verwirrung. Das gehört zum Handwerk dazu. Das haben wir gelernt. (MA)

Gemeinsam mit Antonia Stabinger bildet Haidacher das Duo „Flüsterzweieck“. Ihr viertes und aktuelles Programm heißt „Stabile Eskalation“.

Eine Frage der Zeit

Der Tag
2



Jahreszeit: Am Seeweg gibt es schon Weihnachtskugeln zu kaufen.



Zeitreise: Einstweilen wird es Herbst.



Zeit wird's, dass das Wetter wieder besser wird.



Schwanzzeit: Die ist eigentlich nie, weil Schwäne gefährlich sind.

MARIE JAHODA



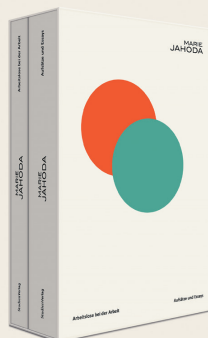
Marie Jahoda

Marie Jahoda (1907-2001), in Wien geborene Sozialforscherin, wurde als Koautorin der Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ bekannt. Im Jahr 1937 musste sie nach Großbritannien ins Exil gehen und führte dort mehrere Forschungsprojekte durch. Nach 1945 wirkte sie in New York, London und Sussex, wo sie 1973 als Professor of Social Psychology emeritierte. Ihr spezifischer Forschungsstil und ihr Konzept einer lebensnahen Sozialforschung sind für die Sozialwissenschaften aktuell und richtungweisend.

Eine mehrbändige „Marie-Jahoda-Edition“, herausgegeben von Johann Bacher, Waltraud Kannonier-Finster und Meinrad Ziegler, thematisiert ihre Lebensgeschichte und ihre Arbeit.

Zwei Bände im Schuber mit zahlreichen Abbildungen:
Marie Jahoda, 2019: Arbeitslose bei der Arbeit. Innsbruck, Wien und Bozen, 232 Seiten
Marie Jahoda, 2019: Aufsätze und Essays. Innsbruck, Wien und Bozen, 395 Seiten

Marie Jahoda, 2017: Lebensgeschichtliche Protokolle der arbeitenden Klassen 1850–1930. Dissertation 1932. Innsbruck, Wien und Bozen, 388 Seiten mit zahlreichen Abbildungen



Bestellungen unter www.studienverlag.at
oder in Ihrer Buchhandlung.